basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Rudolf Wackernagel

Autor(en): Rudolf Thommen

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1926

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/c5fd584c-6fcd-45d2-8818-56c4a7432151

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Rudolf Wackernagel

8. Juni 1855 bis 18. April 1925.

Von Rudolf Thommen.

Das Basler Jahrbuch übt schon seit langem den schönen Brauch, das Andenken an verstorbene Bürger unseres Gemeinwesens, die irgendwie sich hervorgetan und ihm ihre Fähigkeiten und Kräfte in besonderem Ausmaß gewidmet haben, mit einer Lebensbeschreibung festzuhalten. Bei dem Manne, dessen Name, wie die Darstellung selbst zeigen wird, untrennbar mit dieser Zeitschrift verknüpft ist und deshalb in schuldiger Ehrerbietung an den Anfang des vorliegenden Bandes gestellt wurde, wird der Brauch zu einer selbstverständlichen Pflicht. Dieser Pflicht sucht die folgende Darstellung Genüge zu tun, wobei es sich als zweckmäßig erwies, zunächst den äußeren Verlauf des Lebens des Dahingeschiedenen zu erzählen.

Rudolf Wackernagel, geboren am 7. Juni 1855, war der zweite Sohn Wilhelm Wackernagels, des Professors der deutschen Sprache an unserer Hochschule, und seiner zweiten Frau Maria Salomea geb. Sarasin. Sein Geburtshaus, Brunngäßlein 11, das damals an einer schmalen, wenig begangenen, vom Fuhrwerk geradezu gemiedenen Gasse stand, rückwärts einen kleinen Garten hatte, dem sich in willkommener Weise die großen Anlagen der Anwänder, Luft und Kühlung spendend, anschlossen, vereinigte eine günstige Lage mitten in der Stadt mit stiller Zurückgezogenheit. Schon hier,

unter dem bestimmenden Einfluß seiner Kindheit und Jugendjahre hat er zweifellos die Vorliebe für ein ruhiges, dem lärmenden Getriebe der Straße entrücktes Wohnen gefaßt, die später durch seine Amtswohnung in dem kleinen Hause hinter dem Rathause an der Martinsgasse, das mit dem ziemlich ausgedehnten und durch eine hohe Mauer abgeschlossenen Garten wie ein Idyll anmutete, noch verstärkt wurde. Als dann dieses freundliche Heim dem Neubau des Staatsarchives im Jahre 1899 zum Opfer fiel, kehrte Wackernagel mit seiner Familie ins Elternhaus zurück. Allein auch dorthin verfolgte ihn der Andrang neuzeitlicher Veränderungen. Der Bau der Dufourstraße im Jahre 1900 raubte auch seiner Geburtsstätte den alten heimeligen Reiz und verwandelte die ganze Umgebung in einer ihm höchst unangenehmen Weise. Er litt unter dieser Veränderung und es ist daher begreiflich, daß er aus dieser ihm widrigen Lage herauszukommen wünschte. Über beides, seine damalige Stimmung und die Erfüllung seines Wunsches, unterrichtet eine Briefstelle, in der es heißt: „Wenn auch nach außen das (Eltern-) Haus immer mehr verliert, so ist der Garten deswegen uns um so lieber, so alt verbraucht dürftig er auch ist, gleichsam zu müde, um noch frische Natur zu bieten. Er hat sich ausgelebt. Und statt seiner winkt uns nun die große freie Herrlichkeit des Wenkenhofes.“ Wirklich glückte es ihm, dieses Ziel im Mai 1909 durch die Erwerbung des Gutes, das ihm durch Familienbeziehungen nahegebracht war, zu erreichen.

Daß er den Wenken schon viele Jahre früher, bevor er an seine Erwerbung überhaupt nur dachte, durch die geschickte und unbeanstandet gebliebene Deutung des Namens Wahinkofen in einer Urkunde von 751 als eine alte Siedelungsstätte nachgewiesen hatte, erfreute ihn schon damals.

Zunächst freilich, solange ihn das Amt an das Archiv band, mußte er sich mit vorübergehenden Aufenthalten auf dem Wenken begnügen. Sobald er aber seiner Pflichten enthoben war, hat er sich ganz auf der sonnigen Höhe nieder-

gelassen, wo ihn schon der weite Rundblick von den Fenstern seines Arbeitszimmers aus über das nahe anmutige Gelände, die im Dunste der Ebene liegende Stadt und ihre Umgebung bis zum Jura und den verschwimmenden Höhen der Vogesen mit stiller Befriedigung erfüllte, wo er alle sonstigen Vorzüge eines behaglichen Landsitzes frohen Mutes genoß und trotz der Abgeschiedenheit ein keineswegs vereinsamtes, sondern durch mannigfachen Verkehr belebtes und immerzu strenger Arbeit gewidmetes Leben führte.

Nach seiner gewissenhaften Art war der übrigens auch in finanzieller Hinsicht wohlerwogene Ankauf nicht ohne zeitweilig stark auftretende Bedenken und innere Unruhe vor sich gegangen. „Aber", wie er einmal einer seiner Töchter schreibt, „ich beruhige mich dann etwa mit dem Gedanken daran, daß diese ganze Combination vor allem Euretwegen geschieht. Das Wenkengebiet hat eine große Zukunft, und was wir jetzt dort oben billig erworben und so schön arrondiert haben, kann Euch einmal die willkommensten Früchte bringen. Und für mich persönlich, der von Spaziergängen, Ausflügen, Reisen wenig und immer weniger weiß, ist der Besitz eines solchen Ortes, wo ich die Sonntage und ein paar Wochen in Stille und Höhenluft verbringen kann, von unglaublichem Wert. So glaube ich die Sache verantworten zu können und nach den Sorgen und Zweifeln, die mich oft nachts bedrängen, kommt dann immer wieder der Jubel über dieses Wahrwerden eines seit Jahren geträumten Traumes."

Ganz beiläufig verrät uns diese Briefstelle, daß außer den darin angeführten Gründen, der Hoffnung auf künftige Vorteile und der Gewähr sofortigen Genusses, noch ein anderer, rein persönlicher und ernster Grund für die Erwerbung des Wenkenhofes bestimmend gewesen ist — mangelnde Bewegungsfähigkeit. Sie war dadurch verursacht, daß Wackernagel das Unglück gehabt hat, von der unter dem Namen Kinderlähmung bekannten Krankheit befallen zu werden, deren schwere Folgen mit vielfältigen Heilversuchen,

unter anderem einem längeren Aufenthalt in der damals vielbesuchten orthopädischen Anstalt zu Kannstatt, zwar zurückgedrängt, aber nicht gänzlich behoben werden konnten, so daß eine Lähmung und Verkürzung des rechten Beines zurückblieb und er nur auf zwei Stöcke gestützt sich fortbewegen konnte. Trotzdem erfreute er sich, weil alle Organe gesund waren, eines nur selten und bloß zweimal, 1881 durch einen Typhus und 1899 durch einen starken chirurgischen Eingriff, ernstlich gestörten Wohlbefindens, das ihn, unterstützt von einer sehr einfachen und regelmäßigen Lebensweise, rüstig frisch und regsam erhielt bis an sein Ende. Er hatte nichts Greisenhaftes an sich, und wer ihn so vor sich sah in seiner festen Haltung, seinen sicheren Bewegungen, seiner lebhaften, von einem trefflichen Gedächtnis geförderten und von einer köstlichen Fröhlichkeit belebten Sprechweise, dem ist gewiß nie in den Sinn gekommen, daß er es mit einem angehenden Siebziger, also einem alten Manne zu tun habe.

Bezeichnend für seine Willenskraft ist, daß der Mangel an Bewegungsfähigkeit ihn als Knaben nicht davon abhielt, an den Spielen seiner Kameraden teilzunehmen, ebensowenig später als erwachsenen Mann, große Strecken zu Fuß zurückzulegen und selbst steile und gewundene Treppen hinauf- und hinabzusteigen. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten seines Lebens mußte er sich in dieser Beziehung in zunehmendem Maße zurückhalten. Noch höher zu bewerten ist der moralische Sieg, den er über das drückende Bewußtsein seiner Mißgestalt davontrug, wodurch er die bösen Geister des Neides, der Zanksucht und Bosheit, die das Dasein so vieler seiner Leidensgenossen verdüstern, von sich fernhielt und ein prächtiges inneres Gleichgewicht und für jeden Lebensgenuß offenes und dankbares Gemüt sich bewahrte.

Ein ungewöhnliches Erlebnis aus seiner Knabenzeit war der zweijährige Aufenthalt auf Schloß Monrepos in Neuwied bei Bonn, wo die junge Prinzessin Elisabeth von Wied, nachmals Königin von Rumänien und als Dich-

terin unter dem Namen Carmen Sylva bekannt, ihn, zusammen mit einem andern Schützling, privatim unterrichtete und zum nachherigen Eintritt ins Basler Gymnasium unmittelbar vorbereitete. Der Hauptzweck freilich dieses durch seinen Verwandten, Professor Heinrich Gelzer, vermittelten Aufenthaltes, Heilung durch das von der Fürstin erdachte magnetische Verfahren, wurde ebensowenig erreicht wie durch eine spätere Kur in Wildbad; aber die romantischen Jugendeindrücke aus dem geistig fein kultivierten Fürstenhause, das Wackernagel auch als Student auf einer Rheinreise nochmals besuchte, hat er zeitlebens im Gedächtnis bewahrt, wie auch seine fürstliche Erzieherin als Königin ihren ehemaligen Schüler nicht vergessen und ihn noch in den 90er Jahren bei einer Durchreise durch Basel zu sich ins Hotel gebeten hat.

So vorbereitet und auch körperlich erholt, war er nunmehr imstande, seine reichen Gaben durch eine regelrechte Ausbildung zu voller Entfaltung zu bringen. Nachdem er das Gymnasium mit Erfolg durchlaufen hatte, wandte er sich der Rechtswissenschaft zu, eine Wahl, die bei seiner Neigung und Veranlagung zur Dichtkunst auf den ersten Blick überrascht, bei genauerer Überlegung aber sich aus den gegebenen Verhältnissen leicht erklärt. Denn da die Ausübung des Berufes eines Pfarrers und Arztes und selbst die eines Lehrers ihm durch sein körperliches Gebrechen teils ganz verwehrt, teils ungemein erschwert gewesen wäre, so blieb ihm in der Tat, wenn er nicht überhaupt auf jedes akademische Studium verzichten wollte, nichts anderes übrig, als sich der Rechtswissenschaft zu widmen, weil er als fertiger Jurist am ehesten damit rechnen durfte, eine Beschäftigung zu finden, die sich mit der ihm aufgenötigten sitzenden Lebensweise vertrug. Außerdem brachte er vermöge seines historischen Sinnes der Rechtsgeschichte großes Interesse entgegen, so daß er später noch eine Sammlung von Belegstellen zu Jakob Grimms Buche, Deutsche Rechtsaltertümer, anlegte, die sehr ansehnlich war und nur leider unverwertet blieb. Erwähnenswert

ist dabei, daß er, gehemmt wie er war, doch den Mut besaß, gleich wie andere schweizerische Studenten, die gewöhnlich auch noch auswärtige, meistens deutsche Universitäten besuchen, dies ebenfalls zu tun und auf zwei Semester nach Leipzig zu gehen. Doch schloß er seine Studien an der hiesigen Hochschule ab, an der er am 13. Dezember 1877 mit der Note magna cum laude zum Doktor beider Rechte promovierte. Das Diplom nennt Wilhelm Vischer (Sohn) als Rektor und Andreas Heusler als Dekan. Dabei befand sich Wackernagel in der für einen Prüfungskandidaten gewiß ebenso seltenen wie angenehmen Lage, schon den festen Boden einer guten, und, was bloß von ihm abhing, auch für die Zukunft gesicherten Existenz unter den Füßen zu haben.

Bereits am 13. Oktober 1877 war nämlich der cand. jur. Rudolf Wackernagel vom Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt provisorisch zum Staatsarchivar mit einem Gehalt von 3000 Franken ernannt worden, nachdem eine vorberatende Kommission, die sich aus dem Vorsteher des Departements des Innern, Dr. Gottlieb Bischoff, dem Staatsschreiber Dr. Fritz Göttisheim und den beiden schon genannten Professoren Andreas Heusler und Wilhelm Vischer zusammensetzte, unter 17 Bewerbern einstimmig ihn als den geeignetsten vorgeschlagen hatte. „Diesem jüngsten unter allen Bewerbern", so wird in dem Kommissionsbericht ausgeführt, „trauen wir diejenigen Eigenschaften zu, welche zusammen einen vollendeten Archivar ausmachen: Ordnungssinn, Arbeitslust, pünktliches und zugleich expeditives Arbeiten, administrativen Schliff und den rechten historischen Sinn. Dabei besitzt er eine deutliche, für Archivarbeiten geeignete Handschrift. Das anfängliche Bedenken, ob die Mißgestaltung, an welcher sein Körper leidet, ihm etwa hinderlich werden könnte, verschwand gegenüber der Rücksicht, daß gerade dieser Körperfehler, der ihn zu vielen Berufen untauglich macht, dazu beitragen dürfte, daß er sich diesem Berufe mit derjenigen Konzentrierung und Energie widmet, welche vor allem

erforderlich sind, um Ordnung zu schaffen. Mit den übrigen für uns zunächst in Betracht kommenden Bewerbern teilt Herr Wackernagel den Mangel archivalischer Übung. Wir sind aber überzeugt, daß es gerade ihm am schnellsten gelingen wird, sich solche zu verschaffen." Und nun — wie richtig war dieses, zugleich mit einem bewundernswerten Scharfblick abgegebene Urteil, wie vollständig gingen die Voraussagungen in Erfüllung! Der noch nicht einmal dreiundzwanzigjährige junge Mann erwies sich als so tüchtig und seiner Aufgabe so gewachsen, daß seine provisorische Anstellung schon am 11. Januar 1879 in eine definitive mit einer Besoldung von 4000 Franken verwandelt wurde, „wohingegen derselbe sich verpflichtet, während der nächsten zwei Jahre je 1000 Franken für Hilfsarbeiter zu verwenden", so wie auch bei seiner Ernennung einbedungen worden war, „daß er Reisen zum Studieren einiger Archive, zur Besprechung mit Sachverständigen usw. in eigenen Kosten zu bestreiten hätte". Auch dieser Bedingung ist Wackernagel sehr bald nachgekommen durch den Besuch des General-Landesarchives in Karlsruhe, dessen damaliger Vorsteher Freiherr Dr. Roth von Schreckenstein ihm jede gewünschte Auskunft zugesichert hatte.

Wie schnell und in welchem Grade sich Wackernagel das volle Vertrauen seines Vorgesetzten, des Regierungsrates Bischoff, erworben hat, erhellt deutlich daraus, daß dieser ihm schon im Jahre 1880 das Rechnungsbuch der Basler Buchdrucker und -händler Froben und Episcopius aus den Jahren 1557—1564, das er als ein direkter Nachkomme des letzteren im Original besaß, zur Veröffentlichung überließ. Wackernagel hat sich dieser Aufgabe aufs beste entledigt, mit feinem Verständnis für die Eigenart der Handschrift und sachkundiger Würdigung verschiedener ihr zu entnehmender Tatsachen, und war auch für eine sehr gefällige Ausstattung des in mancher Hinsicht wichtigen Quellenwerkes besorgt.

Das Amt eines Vorstehers des Staatsarchivs hat

Wackernagel während 40 Jahren mit großer Pflichttreue verwaltet, die so weit ging, daß er nach dem Ausbruch des Weltkrieges lange Zeit ganz im Archiv und getrennt von seiner Familie gelebt, im Packraum geschlafen hat, um im Notfalle für die Bergung wichtiger Akten in den Keller gleich die erforderlichen Anordnungen treffen zu können. Im Herbst 1917 ist er mit Urlaub auf unbestimmte Zeit von ihm endgültig zurückgetreten.

Und dieses Amt bildete die feste Grundlage nicht nur seiner ökonomischen Existenz, sondern auch seiner weitverzweigten Wirksamkeit, und namentlich steht fast seine ganze literarische Tätigkeit in unmittelbarem Zusammenhang mit ihm.

Die sichere Stellung erlaubte ihm ferner trotz seinem jugendlichen Alter schon an die Errichtung eines eigenen häuslichen Herdes zu denken, dessen er bei seinem Gebrechen mehr als ein anderer Mann bedurfte, für dessen Bestand und Gedeihen er aber auch mit seinem festen Charakter, seinem sonnigen Humor, seinem Bildungstrieb, überhaupt mit seinem ganzen in sich geschlossenen klaren und anregenden Wesen mehr als eine gute Bürgschaft bot. Mit raschem und unwandelbarem Entschluß wählte er Fräulein Elisabeth Burckhardt, Tochter des Dr. med. Burckhardt-His, zu seiner Lebensgefährtin und konnte sie, nachdem er den allerdings erklärlichen Widerstand der künftigen Schwiegereltern besiegt hatte, am 23. Oktober 1879 als seine Frau heimführen. Die Ehe war ungemein glücklich und es entsprossen ihr sieben Kinder, zwei Söhne und fünf Töchter, die alle zur Freude ihrer Eltern zu tüchtigen und in verschiedenen Berufen sich bewährenden Menschen heranwuchsen, deren eines aber — und zwar gerade die dem Vater besonders nahestehende Tochter Lili — ihnen zu ihrem großen Kummer im Jahre 1923 bei der Geburt des ersten Kindes durch den Tod entrissen wurde.

Er sollte sie nicht lange überleben. In der Nacht vom 16. auf den 17. April 1925 ist Wackernagel an den Folgen

eines sich wiederholenden Schlagflusses, dessen erster Anfall ihn einige Wochen vorher getroffen hatte, sanft verschieden. Schmerzen und ein langes Siechtum sind ihm zum Glück erspart geblieben.

Mit der Gründung des eigenen Hausstandes war der Kreis seines Daseins, den er nur einmal noch, aber bloß vorübergehend und ohne tiefere Nachwirkung durch den Eintritt als außerordentlicher Professor in die philosophische Fakultät unserer Hochschule im Jahre 1917 erweitert hatte, geschlossen, und es erhebt sich nunmehr wie in andern Fällen, so auch in diesem die schwerwiegende Frage, welchen Inhalt er ihm zu geben gewußt hat.

Unsern Blicken bietet sich ein ausgedehntes und mannigfaltiges Arbeitsfeld dar, in dessen Mittelpunkt, wie schon oben angedeutet wurde, die Tätigkeit am Staatsarchiv steht.

Um das Ergebnis dieser Tätigkeit richtig beurteilen zu können, muß man wissen, unter welchen Umständen Wackernagel sein Amt angetreten und in welchem Zustande er das Archiv übernommen hat. Dabei stoßen wir gleich auf die beachtenswerte Tatsache, daß der neue Staatsbeamte auch eine ganz neue Staatsstelle erhalten hatte. Ihre Einrichtung hängt mit den Veränderungen zusammen, die die Einführung der neuen Kantonsverfassung im Jahre 1875 nach sich zog. Vorher waren die einschlägigen Geschäfte von sog. Registratoren besorgt worden, deren sonstige Obliegenheiten den speziellen Archivarbeiten wenig Spielraum ließen, so daß ihre Erledigung zum guten Teil von dem persönlichen Interesse der Beamten, also einem sehr wechselnden Element, abhing. Obgleich nun einige von ihnen sich um die Ordnung der Archivalien und die Anfertigung der notwendigen Repertorien mit Erfolg bemüht und höchst achtbare Leistungen von großem, weit über ihre Zeit hinausragenden Wert aufzuweisen haben, so waren es doch immer nur vereinzelte, mehr oder weniger gelungene Maßnahmen, keine systematische, sich stets gleichbleibende Pflege des angesammelten und

stetig anwachsenden Stoffes und infolgedessen das Resultat dieser Art von Verwaltung, vom Standpunkte moderner Bedürfnisse und Forderungen aus betrachtet, so ungenügend, daß den Behörden die Notwendigkeit, einen eigentlichen Archivar anzustellen, sich mit steigender Gewalt aufdrängte.

Nachdem schon in Kommissionsberichten aus den Jahren 1872 und 1873 dahin zielende, aber nicht zur Ausführung gekommene Vorschläge gemacht worden waren, hat nach der Verfassungsänderung von 1875 der Vorsteher des Departements des Innern, Herr Dr. Gottlieb Bischoff, diese Angelegenheit mit allem Nachdruck verfolgt und in seinem Bericht an den Regierungsrat vom 7. Oktober 1875 unter anderem auch die Anstellung eines Archivars beantragt. „Der Wert und der Zustand unseres älteren Staatsarchivs", heißt es in dem Bericht, der diese Bezeichnung zur Unterscheidung von dem neuen, seit der Trennung des Gesamtkantons datierenden Archiv verwendet, „fordern es dringend, daß endlich einmal ein Archivar aufgestellt werde. Diese Einrichtung bedarf, weil in der bisherigen Staatsverwaltung gar nicht vorhanden, einer besonderen Darlegung. Die Sache darf aber nicht mehr im status quo bleiben. Nicht nur sind unsere Archivschätze in wachsendem Schaden und entbehren sie desjenigen Nutzens, den sie haben sollten und könnten, sondern es ist einheimischen und fremden Besuchern gegenüber geradezu Basels unwürdig, in vernachlässigstem Zustande einen Schatz zu haben, zu dem sozusagen der Schlüssel fehlt." Der Regierungsrat stimmte am 18. November 1875 diesem Antrage zu, der, im Ratschlag und Gesetzentwurf betr. die Geschäftsführung des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt dem Großen Rate am 6. Juni 1876 vorgelegt und am 15. Februar 1877 genehmigt, zur Verwirklichung gelangte. Im Ratschlag wird in Anlehnung an den Bericht des Departements-Vorstehers betont, „daß unser Archivwesen einer gründlichen Reorganisation bedarf, daß es derselben auch wert ist, indem unsere Archive noch manchen ungehobenen

Schatz von wissenschaftlicher und administrativer Bedeutung bergen. Das Staatsarchiv, in welchem aus bekanntem Grunde schon lange keine kundige Hand gewaltet hat, befindet sich in einem beschämenden Zustande, so daß die Herstellung desselben in einen brauchbaren und für jeden Benützer fruchtbringenden die volle Arbeit eines ganzen Mannes auf lange Jahre hinaus erfordert." Bemerkenswert an dieser Begründung ist der Hinweis auf die Mehrzahl von Archiven und auf ihre nach langer Zeit wieder einmal hervorgehobene wissenschaftliche Bedeutung. Diese beiden Gedanken kehren denn auch in der vom Regierungsrat am 18. Juli 1877 genehmigten Amtsordnung wieder, die mit großer Sorgfalt, unter Berücksichtigung gleichartiger auswärtiger Ordnungen und unter der Beteiligung der Professoren Vischer und Heusler an der Redaktion des Textes war hergestellt worden. Sie enthält folgende wesentliche Bestimmungen: „Dem Archivar liegt ob die Ordnung der Archive des Kantons Basel-Stadt und die Leitung der Benützung derselben. Auch kann ihm die Ordnung und Beaufsichtigung städtischer und kirchlicher Archive übertragen werden. Vor allem hat er sich über den dermaligen Bestand und die Einteilung des im Rathaus und zu St. Leonhard vorhandenen Materials genau zu orientieren, um sodann, gestützt auf diese Untersuchung, seine Vorschläge für die künftige Einteilung und Aufbewahrungsart machen zu können. Der Archivar ist verpflichtet, in den Archivlokalien täglich 5 Stunden den erforderlichen Arbeiten zu widmen. In dieser Zeit hat er sich aller Verarbeitung einzelner Materialien zu literarischen Zwecken zu enthalten. Bei dringender Arbeit für den laufenden Dienst oder wenn Benützung des Archivs durch Gelehrte dies erfordert, ist er verpflichtet, auch über diese Amtsstunden hinaus zur Hand zu sein. Ausnahmsweise und wenn keine andere passende Aushilfe vorhanden wäre, kann der Archivar auch zur Stellvertretung des Staatsschreibers für das Sekretariat des Regierungsrates in Anspruch genommen werden." — Pro-

fessor Heusler hatte noch angeregt, in der Ordnung „auch die Möglichkeit, respective Statthaftigkeit des Kollegelesens an der Universität ausdrücklich aufzustellen", doch ist dieser Anregung keine Folge gegeben worden. Als dann Wackernagel Archivar wurde, hat er selbst daran gedacht, sich zu habilitieren und über die ihm besonders naheliegenden Fächer der Paläographie und Diplomatik Vorlesungen und Übungen zu halten, für die ihm das Archiv auch den denkbar besten Unterrichtsstoff dargeboten hätte, diese Absicht aber nicht ausgeführt. Sie ist erst Jahrzehnte später, jedoch in ganz abweichender Gestalt verwirklicht worden, indem er am 26. Dezember 1917 gleich zum außerordentlichen Professor mit einem Lehrauftrag für mittlere und neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der oberrheinischen Geschichte ernannt wurde. Es stellte sich aber für ihn sehr bald die Unmöglichkeit heraus, die Pflichten eines Fakultätsmitgliedes und akademischen Lehrers vom Wenkenhof aus zu erfüllen, und so erbat und erhielt er schon am 25. Oktober 1918 in der üblichen Form seine Entlassung.

In diesem Zusammenhang verdient auch noch die Tatsache Erwähnung, daß Wackernagel in den Jahren 1902 bis 1923 dem Kuratorium der Stiftung für theologische und philosophische Studien angehört hat, welches aus den Zinsen des Stiftungskapitals entweder bedürftige Studierende unterstützt oder von Zeit zu Zeit Preisarbeiten ausschreibt. Auch in diesem kleinen Kreise erwies er sich als initiativ tätig, indem auf seinen Vorschlag hin im Dezember 1902 die Preisaufgabe: „Das Reichsgut in der Schweiz" ausgeschrieben wurde. Leider hat sie nur eine vom Stiftungsrat abgelehnte Lösung und die im Jahre 1905 wiederholte Ausschreibung überhaupt keine Beachtung mehr gefunden.

Kehren wir nach dieser unvermeidlich gewordenen Abschweifung wieder zu deren Ausgangspunkt, der Amtsordnung, zurück.

Prüft man ihren Inhalt genauer, so erkennt man leicht,

daß sie nach dem vom Regierungsrat Bischoff ausgesprochenen Grundsatz angelegt ist, „daß namentlich für eine Archivstelle das Finden des rechten Mannes mehr ausmacht als Bestimmungen einer Amtsordnung", und sie zeichnet sich dementsprechend dadurch aus, daß sie fast nur den äußeren Dienst des Archivars regelt, den inneren aber, also gerade den wesentlichen Teil seiner ganzen Tätigkeit, seinem eigenen Ermessen anheimgibt, eine Freiheit, die die gestellte Aufgabe schwieriger, aber auch für einen tatkräftigen und denkenden Arbeiter, wie es Wackernagel war, lockender machte. Er hat sie glänzend gelöst!

Auf diese Anerkennung darf er um so mehr Anspruch erheben, wenn man bedenkt, daß er als ganz junger Mann, erst etwas über zweiundzwanzig Jahre alt, ohne jede Vorschule und ohne genauere Anleitung, rein empirisch und durch eigenes Nachdenken die zweckmäßigste Arbeitsweise finden und einen Plan für die Neuordnung des ganzen Archivs aufstellen mußte, dessen Schwierigkeit gerade darin bestand, daß er nicht von Anfang an fix und fertig entworfen, sondern erst auf Grund der mit dem Fortschritt der Arbeit wachsenden Erfahrung immer deutlicher erfaßt werden konnte und dabei doch so angelegt sein mußte, daß Erledigtes darin seinen festen Platz erhielt und nicht noch einmal vorgenommen zu werden brauchte. Außerdem war das Vorgehen im einzelnen noch dadurch erschwert, daß die Archivalien lange Zeit an verschiedenen, ziemlich weit voneinander entfernten Räumen, die für ihn überdies nicht ganz leicht zugänglich waren, aufbewahrt lagen, nämlich in einem großen Zimmer in einem beim Umbau verschwundenen Teile des alten Rathauses, auf dem Estrich über dem Kreuzgang von St. Leonhard, in einem Seitengewölbe des Münsters, im Bischofshof, im Domhof und im Lohnhof. Die bloße Aufzählung dieser Lokalitäten genügt, um begreiflich zu machen, wie schwer eine Übersicht über das vielfach recht ungeordnete Material in dem zum Teil auch schlecht erleuchteten Räumen zu gewinnen war.

Denn Wackernagel legte seine Aufgabe nicht dahin aus, vorhandene Mängel im Rahmen der bisherigen Ordnung zu beseitigen, sondern er wollte ganze Arbeit machen, die von den Behörden gewünschte Reorganisation des Archivs von Grund aus durchführen. So wurden zahlreiche Bände von ihm eigenhändig oder unter Mitwirkung seines allzeit getreuen Gehilfen und Schreibers, Ludwig Säuberlin, der im Jahre 1879 auf seine Veranlassung hin von der Regierung war angestellt worden, aufgelöst, ihr buntscheckiger Inhalt Stück für Stück, oft Blatt für Blatt durchgelesen, sortiert und zu neuen Beständen unter neuen Signaturen und Überschriften zusammengefaßt, durch unzählige Rückweisblätter der notwendige Zusammenhang zwischen einzelnen Materien hergestellt, durch provisorische Repertorien ihre fortwährende Benützung ermöglicht und so langsam Schritt für Schritt der ganze, seit Jahrhunderten aufgehäufte Stoff durchgeackert und planmäßig aufgenommen. Daß bei dieser Um- und Neuordnung mit sorgfältigster Überlegung und kluger Beschränkung auf das unbedingt Notwendige verfahren, zweckmäßig Verbundenes, wie z. B. die Akten des Bischöflichen Archivs, nicht getrennt, sondern in ihrem überlieferten Zustande belassen wurden, braucht kaum bemerkt zu werden. Eine der ersten und mit größter Umsicht und Ausdauer von ihm ganz allein durchgeführten Arbeiten war die Anfertigung eines Zettelkataloges über eine jetzt unter dem Titel „Städtische Urkunden" vereinigte Gruppe von Urkunden, die über 4000 Nummern und den Zeitraum von 1180 bis 1785 umfaßt. Jeder solcher Zettel enthält eine auf genauer Lektüre beruhende kurze und doch möglichst erschöpfende Inhaltsangabe des betreffenden Stückes, ein sog. Regest der Urkunde, samt Datum, einigen Notizen über ihre äußere Beschaffenheit und der Bezeichnung des Standortes. Nur der, der selbst schon mit Urkunden und mit ihrem mitunter verzwickten Rechtsinhalt sich befaßt hat, von der bei manchem Stück auftretenden Schwierigkeit, es überhaupt

nur lesen zu können, ganz zu schweigen, vermag den Umfang und Wert dieser Arbeit voll zu würdigen. — Von der Sorgfalt, mit der er dabei zu Werke ging, zeugt u. a. auch die kleine Untersuchung über „die kalte Kirchweihe in Basel", durch die die irrige Datumsangabe in den chronologischen Handbüchern berichtigt wird — 11. Oktober, nicht 13. Januar. —

Die Reorganisation des Staatsarchivs war das eine Lebenswerk Wackernagels. Der fleißige und zielbewußte Arbeiter durfte mit freudigem Stolze auf diese Leistung blicken, die er zu seiner vollen Genugtuung auch von den Behörden in doppelter Weise anerkannt sah: Erstens durch die Errichtung eines neuen, eigens für das Archiv bestimmten Gebäudes, das mit seinen ausgedehnten Magazinen und großen hellen Arbeitsräumen auch hohe Ansprüche befriedigt, und zweitens durch die Bewilligung der Mittel für den Druck des Repertoriums, dieses notwendigen Schlüssels zu den angesammelten handschriftlichen Schätzen, mit dem Wackernagel auf lange hinaus, wohl für so lange, als unser Archiv überhaupt seine Selbständigkeit behauptet, dessen stoffliche Einteilung festgelegt hat.

In der Einleitung zu diesem Werk gibt Wackernagel zugleich eine einläßliche und natürlich auf genauester Kenntnis fußende Geschichte des Archivs, wie er sie schon in etwas kürzerer Fassung dem im Jahre 1895 veröffentlichten Inventar vorangestellt hatte. Dieses Inventar, mit dem die Reihe gedruckter Inventare schweizerischer Archive beginnt, deren planmäßige Veröffentlichung Wackernagel bei dem Vorstande der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz angeregt hatte und die daraufhin, nur leider nicht ganz vollzählig, im Anhang des damals noch bestehenden Anzeigers für schweizerische Geschichte von 1895 bis 1910 erschienen sind, ist damit zugleich auch ein bezeichnendes Probestück für seinen Weitblick und seine kräftige Initiative.

Aber Wackernagels Interesse blieb bei der Sichtung und

Einreihung des bloß amtlichen Materials, das nach einer seit 1899 geltenden Bestimmung von den verschiedenen Departementen nach Ablauf von je zwanzig Jahren dem Staatsarchiv überwiesen wird, nicht stehen, obwohl die Masse dieses Einlaufs an sich schon genug zu tun gibt, sondern, rastlos und stets zu neuen Unternehmungen geneigt, wie er war, überdies ermuntert durch den äußeren Umstand, daß in dem frisch bezogenen Archivgebäude auch nach der Aufstellung aller Urkunden, Aktenfaszikel und Bände zunächst immer noch sehr viel freier Raum verfügbar blieb, machte er sich mit Eifer daran, diesen Beständen noch andere Sammlungen, deren Inhalt in irgendeinem Zusammenhang mit dem des übrigen Archivs steht und seinen Zwecken dienlich ist, anzugliedern.

So wurde er der Schöpfer der schweizerischen Siegelsammlung, die gegenwärtig über 20 000 Abgüsse besitzt, des schweizerischen Wirtschaftsarchivs, dessen Entstehung und Zweck er in einer besonderen kleinen Schrift erläutert hat und dessen über alle Erwartung rasches Wachstum schon dringend einer völligen, auch räumlichen Trennung ruft, sowie der baslerischen Drucksachen-Sammlung, in der besonders kleine Broschüren, Jahresberichte und Jahresrechnungen von Gesellschaften und Vereinen, Flugblätter, Prospekte, Preislisten u. dgl. aufbewahrt werden und die wegen des Wertes, den eine solche Sammlung durch möglichste Vollständigkeit gewinnt, aus allen Kreisen der Bevölkerung durch Überlassung derartiger leichtvergänglicher Stücke gefördert zu werden verdient; neben dem Notariatsarchiv fanden Zunftarchive Aufnahme, worüber noch ein Wort zu sagen sein wird, und die Sammlung von Stadt- und Bauplänen, deren Aufbewahrung in der von ihm gefundenen Form, die die rasche Benützung jedes einzelnen Stückes ermöglicht, ein organisatorisches Meisterstück ist; es wurden Hausurkunden und andere Familienpapiere baslerischer Geschlechter als Deposita in Verwahrung ge-

nommen, eine Sammlung von Klischees und photographischen Platten mit Ansichten von Bauten und Bauteilen in Basel und Umgebung angelegt, und auch das von seinem Freunde Dr. Karl Stehlin ausgearbeitete Historische Grundbuch hier aufgestellt. Ferner hat Wackernagel eine Sammlung „bildlicher Darstellungen zur Geschichte Basels und seiner Umgebung, insbesondere zur Baugeschichte", die er zu seinem eigenen Vergnügen angelegt und im Laufe der Jahre umsichtig geäufnet hatte, bei Anlaß der Errichtung des neuen Archivgebäudes mit einem Bestand von 2415 Stücken dem Staatsarchiv mit der vom Regierungsrate angenommenen Bedingung geschenkt, daß „sie für alle Zeiten einen Teil des Archivs bilden solle und daß zur Vermehrung derselben ein jährlicher Credit von 300 Fr. ausgesetzt werde", die gleichfalls der aufmerkenden Pflege und einer ordnenden Hand bedarf.

Wenn sich nun auch diese Dinge nur allmählich entwickelten und die Tätigkeit des Staatsarchivars nicht von Anfang an so mannigfach verzweigte, so sind dafür zwei andere wichtige Posten schon sehr früh in Rechnung zu bringen, einmal der Verkehr mit den Archivbesuchern und -benützern, deren Zahl fortwährend und besonders seit der Übersiedelung ins neue Gebäude stieg und die nur selten ein gleichmäßig ruhiges Schaffen zuließen, und zweitens die Ernennung Wackernagels zum Sekretär des Regierungsrates.

Die Verbindung der beiden Ämter, auf die, wie erinnerlich, schon in seiner Amtsordnung hingewiesen wird und die vom Regierungsrate am 23. Oktober 1882 grundsätzlich beschlossen wurde, ist am 13. Dezember 1883 durch die Ernennung Wackernagels, der für die vermehrte Arbeit eine jährliche „Gratification" von zuerst 1200 Franken, später 1500 Franken erhielt, tatsächlich vollzogen worden. Daß man gerade auf ihn griff, erscheint nicht nur wegen der Tüchtigkeit, die er in seinem Amte entfaltete, begreiflich, sondern er hatte

sich durch eine vorausgegangene mehrmonatliche Aushilfe zuerst neben dem Staatsschreiber, wie der Titel damals noch lautete, dann nach dessen Rücktritt an seiner Statt und weiter noch besonders dadurch empfohlen, daß er, obwohl er an seiner Vaterstadt mit allen Fasern hing und ihre und des Vaterlandes Geschicke ihm keineswegs gleichgültig waren, doch jeder persönlichen Beteiligung an der aktiven Politik sich enthielt.

Allein diese Geschäfte, die außer in der Führung des Protokolls der zweimal wöchentlich stattfindenden Sitzungen des Regierungsrates, namentlich in der Abfassung der zuweilen recht umfangreichen Ratschläge bestanden, haben ihn trotz seiner Gabe einer leichten Darstellung außerordentlich stark belastet. Die Vereinigung der beiden Ämter erwies sich daher, obwohl man ihm ab 1. April 1893 mit Herrn Dr. August Huber einen Assistenten zur Seite stellte, der dann sein Nachfolger geworden ist, wegen der außerordentlich raschen Steigerung der Geschäfte bald als ganz unhaltbar. Die Überzeugung von der Notwendigkeit der Wiederherstellung des ehemaligen Zustandes drängte sich Wackernagel selbst schon sehr frühe auf. Schon 1890 gab er ihr bestimmt Ausdruck, zwei Jahre später benutzte er wieder einen Anlaß, seine Meinung hierüber vorzubringen, die er zugleich mit dem bemerkenswerten Argument stützt, daß „die Arbeiten als Regierungssekretär mindestens zwei Tage, häufig aber mehr in Anspruch nehmen", so daß man sich eigentlich wundern muß, daß er trotzdem noch fünf Jahre in der Stelle aushielt und erst am 21. September 1897 der Behörde sein förmliches Entlassungsgesuch vorlegte. Anknüpfend an die Tatsache, daß er schon wiederholt diesen Wunsch ausgedrückt und ihn damit begründet habe, daß das Archiv seine ganze Arbeit beanspruche, fährt er dann fort: „Die Verhältnisse haben sich in einer Weise entwickelt, die mir zur Pflicht macht, die Trennung der beiden Funktionen und meine Entlassung vom Sekre-

tariate des Regierungsrates nochmals und nachdrücklich zu empfehlen. Die starke Vermehrung der Regierungsgeschäfte, die der Behörde selbst am besten bewußt sein muß, bedeutet natürlich auch für den Sekretär eine entsprechende Steigerung seiner Obliegenheiten. So lange aber der Sekretär zugleich Staatsarchivar ist, kann eine solche Zunahme seiner Sekretariatsfunktionen dem Archiv nicht anders als zum Nachteil gereichen." Er wirft dann die Frage auf, ob dieser Nachteil leicht zu nehmen sei oder nicht. „Ich erlaube mir das Letztere entschieden in Abrede zu stellen. Die dem Archive aus einer längeren Dauer der jetzigen Geschäftsverbindung erwachsenden Folgen sind wirkliche Nachteile. Das Gesetz hat die Stelle eines Staatsarchivars geschaffen in der bestimmten Absicht, auf diesem allzulange vernachlässigten Gebiete der Staatsverwaltung Ordnung zu schaffen, und ich habe mich in den 20 Jahren meines Archivdienstes wenigstens bemüht, etwas zu erreichen. Es bleibt aber noch viel zu tun übrig. Die bevorstehende Eröffnung neuer Räume für das Staatsarchiv wird ermöglichen, eine Reihe schon lange geplanter Arbeiten auszuführen, aber dies auch nur dann, wenn schon vorher so bald als möglich der Archivar wieder ganz dem Archiv zurückgegeben wird." Weiter wird dann auseinandergesetzt, daß eine solche Trennung auch durchaus im Interesse des Sekretariats des Regierungsrates selbst liege, weil die einschlägigen Arbeiten mehr als ausreichen, „um einen Beamten ganz zu beschäftigen". Auf Grund dieser Darlegungen ersuchte Wackernagel die Behörde, ihn auf den 1. Januar 1898 vom Sekretariat zu entlassen. Die Regierung nahm das Gesuch wohlwollend entgegen, wie denn auch der damalige Vorsteher des Departements des Innern Regierungsrat Philippi in seinem befürwortenden Bericht betonte, daß die „bestehenden Übelstände wohl schon lange zu Tage getreten wären ohne die große Geschäftsgewandtheit und die unermüdliche Arbeitskraft" des Gesuchstellers. Trotzdem zog sich die Erledigung der Angelegenheit über

den von ihm gewünschten Termin hinaus in die Länge, so daß er erst mit 1. September 1899 in Herrn Dr. Adolf ImHof, zunächst als Substituten des Sekretärs des Regierungsrates, seinen Nachfolger erhielt.

Diese seine reiche amtliche Tätigkeit findet nun ihr Gegenstück in einer nicht weniger ausgedehnten und fruchtbringenden außeramtlichen, deren Trägerin sie sogar zum Teil ist.

Besonders deutlich treten diese Wechselbeziehungen hervor in dem, was Wackernagel innerhalb der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft geleistet hat. Schon wenige Monate nach seiner Anstellung am Staatsarchiv wurde er gleichzeitig mit Herrn Theodor Sarasin-Bischoff in der Sitzung vom 17. Januar 1878 als Mitglied aufgenommen. Sein schon im Elternhaus geweckter Sinn für die Erscheinungen der Vergangenheit, den er auch während der Studienzeit gepflegt hatte, und die ihm aus der Übernahme seines Amtes erwachsende Verpflichtung, den Juristen in einen Historiker zu verwandeln, seine Kenntnisse und sein Urteil in dieser Richtung zu erweitern und zu vertiefen, legten ihm den Anschluß an diese Hüterin historischer und damit allgemeingeistiger Interessen nahe, wie es anderseits seine ihrer selbst sichere und gediegene Persönlichkeit kennzeichnet, daß sie sich auch in diesem Kreise rasch durchsetzte. Bereits am 26. Oktober 1882 wurde er zum Schreiber und damit in die Kommission gewählt, der er erstmals bis 1895 und wieder von 1903 bis 1910 angehörte, während den Vereinsjahren 1887/88 bis 1889/90 war er Präsident der Gesellschaft, außerdem Mitglied und man darf wohl sagen Leiter des Ausschusses für das Urkundenbuch während der ganzen Zeit seines Bestehens von 1885 bis 1909, sowie des Redaktions-Ausschusses für die von der Gesellschaft herausgegebene Zeitschrift von 1884 bis 1917, mit dem auf sein Verlangen durch den Kommissionsbeschluß vom 21. März 1910 die vorher besondere Kommission für die übrigen

Publikationen verschmolzen worden war. Die Besorgung dieser Ämter bildet aber nur einen Teil seiner Tätigkeit in der Gesellschaft, und nicht einmal den wichtigsten. Zwar hat er sie alle vortrefflich versehen, als Präsident die Sitzungen energisch und geschickt geleitet, mehr als einmal im anschließenden geselligen zweiten Akt als guter Redner sich hören lassen, als Schreiber die Protokolle mit wohltuender Sauberkeit und Sorgfalt geführt, in die Beratungen der Kommission mit klaren und überzeugenden Worten sehr oft bestimmend und wegleitend eingegriffen und als Redaktor seines Amtes mit der Entschiedenheit gewaltet, die sichere Kenntnis und besonnenes Urteil verleihen — allein das waren doch alles Dinge, die mehr von außen her an ihn herantraten, aber nicht aus eigenem freien Handeln hervorgingen. Gerade dazu riefen ihn aber auch hier Geist und Temperament gebieterisch auf. Selbst viel leisten und Leistungen hervorrufen war sein kräftiger Wille. Er offenbarte ihn frühe.

Schon in ihrer Sitzung vom 3. Mai 1880 beschloß die Kommission auf eine von ihm gemeinschaftlich mit den Professoren A. v. Miaskowski und Wilhelm Vischer gemachte Anregung hin, sich der Zunftarchive anzunehmen mit der Absicht, die historisch wichtigen Aktenstücke auszuscheiden und im Staatsarchiv zu versorgen. In Verfolgung dieses Gedankens konnte Wackernagel, der sofort zur Ausführung schritt, schon am 24. März 1881 in der Gesellschaftssitzung das von ihm angefertigte Verzeichnis der Urkunden des Archivs der Safranzunft vorweisen und in der Gesellschafts-Sitzung vom 23. November 1882 unter Vorlegung der betreffenden Repertorien berichten, daß er dieses Zunftarchiv geordnet, die Archive der Schmieden- und Weinleutenzunft für das Staatsarchiv als Deposita gewonnen und wegen des Archivs der Spinnwetternzunft Unterhandlungen eingeleitet habe, ferner, daß Herr Dr. Geering mit der Ordnung der Archive der Gerbern- und Schüsselzunft beschäftigt sei.

Es mag hier eingeschaltet werden, daß Wackernagel wohl in Anlehnung an diese Arbeit noch im selben Jahre 1881 am 21. April Mitglied der Safranzunft und am 8. April 1888 zu ihrem Vorgesetzten gewählt wurde, und dieser Zugehörigkeit auch durch die Abfassung der Festschrift, die er „den Zunftgenossen zur Eröffnung des neuen Zunfthauses am Aschermittwoch, 12. Februar 1902" widmete, einen bleibenden und sinnigen Ausdruck gegeben hat. Noch näher rückte er der Gesellschaft durch die Vorträge [1], die er gehalten

---

[1] Die Daten und Themen sind die folgenden:

9. Dezember 1880	Die Münsterrestauration durch Andreas Ryff zu Ende des 16. Jahrhunderts. Gedruckt in den Beiträgen zur Geschichte des Basler Münsters, hrsg. vom Basler Münsterbauverein 1881.
13. Oktober 1881	Baugeschichte des Rathauses.
2. Februar 1882	Aus der Geschichte der Barfüßerkirche zu Basel. Gedruckt in den „Basler Nachrichen" 1882, jeweilen in der Beilage zu den Nummern 31, 33, 35, 36.
6. Dezember 1883	Über Basler Archivalien in Karlsruhe.
19. März 1885	Über die Mainzer Bistumsfehde.
9. April 1885	Die dritte Säkularfeier der Universität Basel. Gedruckt im „Basler Jahrbuch" 1887, S. 1 bis 40.
22. Oktober 1885	Über die im Basler Staatsarchiv vorhandenen 10 Urkunden der deutschen Kaiser und Könige mit Goldbullen.
17. November 1887	Über Basels Anteil an der Burgunderbeute. Gedruckt in den „Basler Nachrichten" von 1888, Nr. 42 und 43 sowie im „Basler Jahrbuch" 1894, S. 57—68.
15. März 1888	Über die Säkularisation der Klöster und die Entstehung des Kirchen- und Schulgutes. In erweiterter Form gedruckt in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, hrsg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Neue Folge Bd. 3, S. 83—140.

hat, und die schon frühe einsetzen, auch, wie die Übersicht unten zeigt, zeitlich, besonders in den ersten Jahren rasch aufeinander gefolgt und von denen die meisten gedruckt worden sind. Er hat ferner zu den Gesellschafts-Publikationen kleinere und größere Abhandlungen beigesteuert, zu denen, wie zu den Vorträgen, er die Themen jeweilen bei der Ordnung des archivalischen Materials mit sicherem Blick herausfand und die nach Form und Inhalt gleich anziehend vermöge ihres originalen Wertes schätzbare Beiträge zur Geschichte Basels und seiner Umgebung, vornehmlich im Mittelalter sind, und er hat ganz besonders auch die literarische Produktion der Gesellschaft stark beeinflußt.

Um mit dem Wichtigsten zu beginnen, so ging von ihm der Anstoß zur Ausarbeitung der fünf größten Werke aus, die die Gesellschaft seit ihrem Bestehen hat erscheinen lassen: Das Urkundenbuch der Stadt Basel, Concilium Basiliense, der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter, die Burgen des Sisgaues und die Aktensammlung zur Ge-

---

18. Oktober 1888	Zur Geschichte Basels im 13. Jahrhundert. Gedruckt im „Basler Jahrbuch" 1889, S. 207 bis 221.
17. Januar 1889	Erläuterungen zu den aufgelegten Monuments inédits faisant partie du Cabinet Guillaume Libri mit Hinzufügung einiger Angaben über diesen.
29. Oktober 1891	Die Anfänge des Barfüßerklosters in Basel.
22. April 1895	Basels Beziehungen zum Adel seit der Reformation. Gedruckt im „Basler Jahrbuch" 1899, S. 119 bis 153.
13. Januar 1896	Der Stifter der Holbeinischen Madonna in Solothurn. Gedruckt in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge 11, 442—445.
20. März 1905	Über die Familiengeschichte der Herren Reich von Reichenstein im Anschlusse an die Vorweisung von Plänen des Schlosses Reichenstein.

schichte der Basler Reformation, Werke, über deren Wert für die Geschichte Basels weiter kein Wort zu verlieren ist und unter denen besonders die Quellensammlung zur Geschichte des Basler Konzils eine weit über die Grenzen unserer Vaterstadt hinausreichende, man darf ohne Überhebung behaupten, internationale Bedeutung besitzt; er hat den von seinem Freunde Dr. Johannes Bernoulli vorgelegten Plan der Ausgabe der Acta Pontificum Helvetica, der aus den anfänglich bloß zugunsten des Basler Urkundenbuchs unternommenen Forschungen im Vatikanischen Archiv hervorgegangen ist, nach Kräften gefördert und vor der Historischen Gesellschaft vertreten; er regte die Abfassung der Festschriften für die beiden Jubiläen von 1891, Feier der Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, und 1901, Feier der Aufnahme Basels in dieselbe, an, für welch letztere er überdies den ersten Abschnitt, Vorgeschichte des Bundes, schrieb; er empfahl als künftige lösenswerte Aufgaben die Herausgabe eines Bürgerbuches, der Regesten der Bischöfe von Basel, der Humanisten-Briefe aus der großen Briefsammlung in der hiesigen Universitäts-Bibliothek und einer Kunsttopographie von Basel; auf seinen Antrag hin wurden zwecks Bereicherung der von der Historischen Gesellschaft veröffentlichten Zeitschrift Unterhandlungen mit den Verwaltungen einiger Universitäts-Anstalten — Bibliothek, Kunstsammlung, Historisches Museum — angeknüpft, um sie zur Benützung der Zeitschrift für ihre Jahresberichte nebst wissenschaftlichen Beiträgen zu veranlassen, leider erfolglos; er betonte die Wünschbarkeit der Drucklegung der Universitäts-Matrikel und der Urkunden der Universität, befürwortete die Veröffentlichung einer Sammlung vornehmlich privater Quellen zur Geschichte der Basler Revolution von 1798, die die von ihm im Auftrage des Regierungsrates herausgegebene amtliche Sammlung ergänzen sollte; er hat dem Doppelcharakter der Historischen Gesellschaft entsprechend schon im Jahre 1883 vorgeschlagen, „die in der Stadt zerstreuten klei-

nen Gegenstände, welche künstlerische und antiquarische Bedeutung haben, z. B. Inschriften, Wappen, Skulpturen, Eisenschmiedesachen usw. statistisch oder in Kopien aufzunehmen, beziehungsweise bei drohendem Untergang zu retten", und später 1888 und 1898 diese Vorschläge dahin erweitert, „daß die bei Umbauten in der Stadt zutage tretenden Altertümer irgendwelcher Art vor der Vernichtung gerettet und nach Herkunft genau aufgenommen und beschrieben werden", und damit gleichartige Bestrebungen des Heimatschutzes vorausgenommen, von vielen andern weniger wichtigen, aber stets wohldurchdachten und guten Vorschlägen und Anregungen zu schweigen. Nimmt man noch dazu, daß Wackernagel sich keineswegs darauf beschränkte, seine Ideen einfach vorzutragen, sondern auch an ihrer Ausführung sich lebhaft beteiligte, Programme entwarf, Mitarbeiter warb, Korrespondenzen führte, Unterhandlungen leitete, selbst, wie besonders beim Urkundenbuch, große Partien ausarbeitete — so gewinnt man eine Vorstellung von dem Umfang und der Vielseitigkeit seiner historischen Interessen. Ihnen entspricht auch das Verdienst, das er sich um die Geschichtsforschung in Basel und um deren besondere Pflegestätte, die Historische und Antiquarische Gesellschaft, erworben hat.

Mit gleichem Eifer und mit gleichem Erfolg, nur nicht so lange, hat sich Wackernagel auch noch in einem andern Wirkungskreise bewegt, in dessen Mittelpunkt das Historische Museum, vorher Mittelalterliche Sammlung genannt, steht, die ihm schon als eine Gründung seines Vaters am Herzen liegen mußte. Der sie verwaltenden Kommission gehörte er von 1884 bis 1896 an und war seit 1887 ihr Vorsitzender. Er leitete aus dieser Zugehörigkeit wieder recht weitgehende Verpflichtungen für sich ab, die ihn schon bei der Erwerbung jedes einzelnen Stückes zu einem sehr gewissenhaften Berater machten, der auch einen guten Geschmack besaß.

In dieser Kommission hatte er auch Gelegenheit, mit

Jakob Burckhardt in persönliche Berührung zu kommen, und wenn etwas noch seine Verehrung für den Gelehrten und einstigen Lehrer steigern konnte, so war es das immer neue Erstaunen über die riesigen Kenntnisse, die bei der Begutachtung solcher Gegenstände verblüffend zutage traten. Es war nur der reine Ausdruck dieser Verehrung, wenn er viel später noch Briefe Burckhardts an Bernhard Kugler veröffentlichte, die ihm zu seiner Freude ein günstiger Zufall in die Hände gespielt hatte.

Mit einer geradezu hinreißenden Begeisterung hat Wackernagel aber den Gedanken gefaßt und durchgeführt, die Barfüßerkirche für die Aufnahme der mittelalterlichen Sammlung, die in Räumen des alten Bischofshofes recht ungenügend untergebracht war, herzurichten. Auf sie als schönstes und würdigstes Ausstellungsgebäude hatte er schon in dem Aufsatz über die Erhaltung vaterländischer Altertümer im „Basler Jahrbuch" auf 1888 hingewiesen, ohne daß diese Anregung damals sonderlich beachtet worden wäre. Sie erwachte erst zum Leben durch den Wettstreit zwischen Basel, Bern und Zürich um die Gewinnung des Landesmuseums, für das unter anderem die Regierung dem Bundesrat die Barfüßerkirche anbot. Basel, dessen Mitbürger Ludwig Merian († 13. März 1888) sein ganzes Vermögen im Betrage von 140 000 Franken der Eidgenossenschaft zum Zwecke der Errichtung eines Nationalmuseums, nur leider vorbehaltlos, vermacht hatte und für dessen Bewerbung Wackernagel leidenschaftlich in die Schranken getreten war, ist schließlich unterlegen. Aber diese Niederlage leitete den Sieg jener Idee Wackernagels ein. Denn die Erbitterung über die erlittene Zurücksetzung war allgemein und strömte nun, als die Wiederherstellung der durch alle möglichen Verwendungen arg zugerichteten Barfüßerkirche beschlossen war und die Einwohnerschaft um freiwillige Beiträge an die Kosten des Umbaus ersucht wurde, in einer Gebelust aus, die alle Erwartungen übertraf. Niemand war glücklicher dar-

über als Wackernagel, der förmlich strahlte, wenn er erzählte, daß auf den Sammelbögen Beiträge bis zu 50 Rappen gezeichnet worden seien, der deutlichste Beweis, daß hoch und nieder, reich und arm diesem Unternehmen, das auch von der Gunst der Behörden getragen war, ihren Beifall schenkten. Der 21. April 1894, der Tag der Eröffnung des Historischen Museums, wie die mittelalterliche Sammlung jetzt mit Fug und Recht war umgetauft worden, gestaltete sich auch für Wackernagel, der den Festakt mit einer gehaltvollen Rede über Altertümersammlungen eingeleitet und mit einer sorgfältigen quellenmäßigen Darstellung der Geschichte des Barfüßerklosters zu Basel den weitaus größten Beitrag zu dem Festbuch geliefert hatte, zu einem seiner schönsten Freuden- und Ehrentage.

Mehrere Jahre vor der Wiederherstellung der Barfüßerkirche war auch die des Münsters in Gang gekommen, die in dem im Jahre 1879 gegründeten Münsterbauverein, dessen Mitglieder sich auch aus allen Teilen der Bevölkerung rekrutierten, ein unterstützendes Organ gewonnen hatte. Wackernagel hat Anlaß genommen, diese Bestrebungen ebenfalls zu fördern, indem er für seinen ersten in der historischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag ein einschlägiges Thema [2] wählte und dann den Vortrag dem Verein zur Drucklegung in dem ersten der von ihm zu Propagandazwecken herausgegeben Hefte überließ. Er hat auch sonst sich so vielfach um den Verlauf der Restauration gekümmert, daß er am 15. März 1888 in die Kommission des Münsterbauvereins gewählt wurde, desgleichen an der Herstellung der die Vollendung des Werkes krönenden prächtigen Baugeschichte des Münsters mit der Abfassung zweier umfangreicher Abschnitte sich beteiligt, von denen der eine über den baulichen Unterhalt des Münsters vom Beginne des 16. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts von ihm allein geschrieben, der andere

[2] Siehe S. 22 Anm. 1.

über die Restauration der 1880er Jahre unter seiner Mitwirkung entstanden ist.

Wie sehr man seine so vielfach erprobte Mitarbeiterschaft zu schätzen wußte, beweist auch die den Rahmen seiner gewöhnlichen Tätigkeit ganz überschreitende Wahl zum Vorgesetzten der Gemeinnützigen Gesellschaft für das Jahr 1891, durch die er auch Gelegenheit erhielt, das am 18. September desselben Jahres im Hofe der Schmiedenzunft enthüllte Denkmal Isaac Iselins in deren Namen entgegenzunehmen, was er mit einer längeren und wie immer gediegenen Ansprache [3] aufs beste besorgte.

Allein diese ganze amtliche und außeramtliche Tätigkeit ist nun auch noch durchzogen von einer gesonderten starken literarischen Produktion, die sich — eine nicht gewöhnliche Erscheinung — formal unausgesetzt vervollkommnet und ihn in den letzten Lebensjahren vollständig absorbiert, bis der Tod ihm die Feder aus der nimmermüden Hand nimmt.

Diese Produktion ist, wie ein Blick auf die Titelübersicht am Schlusse zeigt, ganz überwiegend wissenschaftlicher Natur, wobei von den drei möglichen Erscheinungsformen — Quellenausgabe, Quellenkritik und Darstellung — nur die erste und dritte vertreten sind. Nicht als ob Wackernagel die Regeln der fachmännischen historischen Kritik nicht gekannt hätte — dafür, daß er sie gekannt hat, gibt es Proben genug in seinen Schriften —, aber sich eigens mit ihr zu befassen, fehlte ihm die Gelegenheit, und er hat sie auch nicht gesucht. Damit ist zugleich ausgesprochen, daß auch seine Quellenausgaben ohne die Nötigung entstanden sind, ihnen eindringende Untersuchungen über die Form der Überlieferung vorausgehen zu lassen. Ihre einfache Beschaffenheit, die nur bei zwei Schriftstücken, dem Briefe des Aeneas Sylvius über Basel und der Beschreibung des Basler Münsters

---

[3] Gedruckt in den „Basler Nachrichten" vom 20. September 1891 Nr. 256, 1. Beilage.

von Wursteisen, etwas verwickelter, aber immer noch leicht löslich war, erlaubte ohne weiteres den vollständigen oder auszugsweisen Abdruck des jeweiligen Textes. Auch handelt es sich meistens um nicht sehr umfangreiche, oft nur ganz kurze Stücke — abgesehen vom Urkundenbuch. Mit ihm hat er sich seit Herbst 1885 mehrere Jahre lang und namentlich in der ersten Zeit der Vorbereitung sehr stark beschäftigt, und seine Mitwirkung war so unerläßlich, daß die Kommission der Historischen Gesellschaft bei seinem Vorgesetzten um die Erlaubnis eingekommen ist, daß er an dem Werk auch während den Amtsstunden arbeiten dürfe, soweit es die Besorgung der Geschäfte gestatte. Wackernagel hat die ersten drei Bände, an deren Vollendung er mit dem Lesen der Korrektur und der Abfassung des Vorwortes und der Register den größten Teil der Arbeit übernommen hatte, gemeinsam mit dem Schreiber dieser Zeilen druckfertig gemacht, der stets jener Stunden, in denen emsiges Schaffen mit den launigen und treffenden Äußerungen des Frohsinns seines Mitarbeiters sich köstlich mischten, mit Freuden eingedenk ist, ferner Band 4 und 5 allein herausgegeben. Daß überhaupt das ganze Werk nur ausführbar war dank der schon weit vorgeschrittenen und stetig fortschreitenden Neuordnung im Archiv, sei nur nebenbei bemerkt.

Was alle diese Editionen auszeichnet, ist neben dem Umstand, daß sie meist Unbekanntes oder Bekanntes in verbesserter Form bieten, die Sorgfalt und Genauigkeit, die der Herausgeber auf die Wiedergabe der Texte wie auf die Anmerkungen und Erläuterungen verwendet hat, so daß sie auch eine strenge Kritik wohl ertragen.

Als Herausgeber im weiteren Sinne des Wortes war Wackernagel, wie an der schon früher erwähnten Leitung der Basler Zeitschrift für Geschichte (s. oben S. 20), so auch an der des Basler Jahrbuchs viele Jahre beteiligt. Nachdem ein erster Band, zu dem er selbst ein paar Stücke aus dem archivalischen Material als Miszellen beigesteuert hatte,

schon im Jahre 1879 herausgekommen war, hat er es gemeinsam mit seinem Freunde Albert Burckhardt-Finsler im Jahre 1882 zu neuem Leben erweckt. Es ist von da an ohne Unterbrechung erschienen und unter der geschickten Leitung, der seit 1893 auch Albert Geßler angehörte, mit der speziellen Aufgabe, den literarhistorischen Teil zu besorgen, immer mehr zu einem Spiegelbilde baslerischen Tun und Treibens geworden. 1907 trat Wackernagel, der es auch an eigenen Beiträgen nicht hatte fehlen lassen, zum großen Bedauern seiner beiden Mitarbeiter aus der Redaktion aus und wurde durch seinen Assistenten am Archive, Dr. August Huber, ersetzt.

Zu diesen Beiträgen in den genannten und andern Zeitschriften sowie einigen davon unabhängigen kleineren Arbeiten, von denen ein paar im Verlaufe dieser Darstellung erwähnt worden sind und die zusammen einen recht ansehnlichen Posten in der Summe des literarischen Schaffens von Wackernagel ausmachen, treten noch drei große selbständige Werke: Wilhelm Wackernagels Jugendjahre, Geschichte des Elsaß und die Geschichte der Stadt Basel, und sie, vorab das zuletzt genannte, sind es, die seinen Ruhm als Geschichtsschreiber begründet haben und erhalten werden.

Mit dem zuerst angeführten Buche hat Wackernagel seinem Vater, der nach einer meist harten und entsagungsreichen Jugend im Jahre 1833 als siebenundzwanzigjähriger junger Mann, aber mit einem in wissenschaftlichen Kreisen schon geachteten Namen von Berlin nach Basel gekommen war und hier Amt, Verdienst und eine zweite Heimat gefunden hatte, ein biographisches Denkmal gesetzt, das er unter geschickter Verwertung der im Besitze seiner Familie befindlichen Briefe und Papiere ungemein reizvoll zu gestalten verstanden hat. Der Vorteil, diese sonst kaum zugänglichen Quellen uneingeschränkt benützen zu können, hat ihm auch über die Bedenken hinweggeholfen, die, vielleicht nur allzu stark, in ihm selbst wegen des nahen verwandtschaftlichen Verhältnisses zwischen Autor und der zu schildernden Per-

sönlichkeit aufgestiegen sind. Auf jeden Fall hat er diesem Verhältnis als guter Historiker so wenig Einfluß eingeräumt, daß, wer das Buch liest, ohne von der Vorrede Notiz zu nehmen und ohne von diesem Verhältnis etwas zu wissen, schwerlich in dem Verfasser den Sohn erraten wird. So ruhig sind Urteil und Betrachtung gehalten, obwohl doch die Wahrnehmung, wieviel Mühsal und selbst Ungerechtigkeit den Weg seines so begabten und vom reinsten Streben erfüllten Vaters verfinstert haben, ihn zu bitteren Ausfällen hätten verleiten können.

Die Geschichte des Elsaß ist die Frucht der einzigen von ihm während dem Sommersemester 1918 gehaltenen Vorlesung, die hernach in etwas erweiterter Gestalt gedruckt wurde. Bemerkenswert an dem Buche ist einmal die Schnelligkeit, mit der es, oder genauer sein Vorläufer, das Kolleg, entstanden war. Denn wenn ihm auch wegen der regen wechselseitigen Beziehungen, die von alters her zwischen Basel und dem Elsaß bestanden, vieles schon durch seine Studien für die Geschichte Basels bekannt war, so mußte doch für diese, von einer so hohen Warte aus verfaßte Darstellung eine ziemlich umfangreiche Literatur durchgesehen und die mannigfaltigen Ergebnisse dieser Lektüre kräftig zusammengefaßt werden, und das hat er in erstaunlich kurzer Zeit zustande gebracht. Bemerkenswert ist zweitens an dem Buche, wie weit es über seine Vorgänger, besonders über das bekannteste unter diesen, die Geschichte des Elsaß von Lorenz und Scherer, das übrigens wenig Gnade vor Wackernagels Augen gefunden hat, hinausführt.

Das Buch war im Jahre 1918, also noch während dem Kriege, aber vor dem furchtbaren Zusammenbruch Deutschlands, fertig gedruckt, die Vorrede datiert vom Oktober desselben Jahres. Allein, obwohl der Verfasser in dieser aufgeregten Zeit nie ein Hehl daraus gemacht hat, daß seine Sympathien diesem ihm durch Abstammung, Erziehung und persönliche Verbindung nahestehendem Lande galten, ist sein

Buch doch weit davon entfernt, eine Tendenzschrift zu sein. Es will nicht beweisen, daß das Heil des Elsaß einzig in seiner Zugehörigkeit zu Deutschland liegt, sondern es bringt den unbefangenen Leser durch die vorurteilslose historische Betrachtung von selbst zur Erkenntnis, daß diese Zugehörigkeit das natürliche Ergebnis des Ursprungs und einer sich anschließenden Jahrhunderte währenden Entwicklung ist. Gerade diese von jeder politischen Erwägung freie Darstellung hat dem Buche auch in Deutschland viele Leser zugeführt.

Buch und Kolleg über das Elsaß bildeten übrigens bloß ein Intermezzo in der Arbeit an dem dritten und größten Werke, der Geschichte der Stadt Basel, das nun wieder aufs engste mit der Tätigkeit am Archiv zusammenhängt, ohne die es eigentlich kaum denkbar wäre. Denn sie gab dem Verfasser die, freilich mit reifer Überlegung benützte Gelegenheit, aus der Masse der von ihm durchgesehenen Urkunden, Akten und Handschriften Namen, Daten und Nachrichten aller Art, die für eine Geschichte Basels verwertet werden konnten, auszuziehen und zu sammeln. So ist e i n Lebenswerk, auf welchen stolzen Titel die Geschichte Basels mit demselben Rechte Anspruch erheben darf wie die Reorganisation des Staatsarchivs, planmäßig aus dem andern hervorgewachsen.

Es sind im ganzen vier Bände erschienen, in welchen die Geschichte der Stadt von ihren Anfängen bis zu dem völligen Sieg der neuen Lehre Zwinglis im Jahre 1529 behandelt wird. Da nun auch der Eintritt Basels in die schweizerische Eidgenossenschaft in diesen Zeitraum fällt, also die beiden Ereignisse sich dargestellt finden, die die vorausgegangene Entwicklung abschließen und die folgende einleiten, auf die sie einen entscheidenden, bis auf den heutigen Tag wirkenden Einfluß gewonnen haben, so kann auch das Werk selbst in gewissem Sinne als abgeschlossen betrachtet werden. Auf jeden Fall darf es aber das Lob in Anspruch nehmen, eine originale Schöpfung zu sein — original nach Form und Inhalt. Formal, weil abgesehen vom Stil, von dem noch

zu reden sein wird, Aufbau und Gliederung des Stoffes durchaus neu und eigenartig sind, inhaltlich, weil hier in einem außerordentlich weitgespannten Rahmen zum ersten Male die politische und Kulturgeschichte Basels, jede so vollständig als möglich und zugleich in ihrer gegenseitigen Bedingtheit, in einer zusammenhängenden Erzählung geschildert werden. Und diese erste Schilderung genießt auch schon den seltenen Vorzug, erschöpfend zu sein. Selbst wenn vielleicht einmal die Erschließung neuer Quellen Zusätze oder sogar Änderungen an dem Texte nötig machen sollte, so wird es sich immer nur um Einzelheiten handeln, das Werk als Ganzes jedoch, das von einer tiefen Einsicht und wahrhaft historischem Sinn getragen ist, seinen hohen Wert behalten.

Namentlich in den ausgedehnten Partien kulturgeschichtlichen Inhalts wird der Leser eigentlich auf Neuland geführt, und in ihnen tritt besonders deutlich zutage, mit welcher Kraft und Kunst Wackernagel den massenhaften und dementsprechend unendlich zersplitterten Ertrag jahrelanger archivalischer Forschung zu beherrschen und in eine den größten Anforderungen genügende Darstellung zu verschmelzen gewußt hat. Selbst ein Kritiker in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen, der mit Lob ziemlich sparsam ist und mancherlei auszusetzen findet, kann nicht umhin, mit Beziehung auf die sieben Kapitel: „Stadt und Gesellschaft von der rudolfinischen Zeit bis zur Reformation" anerkennend zu bemerken: „Was auf den 768 Seiten dieses Buches auf Grund einer fast überreichen Fülle von Einzelheiten zusammengefaßt wird und wie der Verfasser mit ganz ungewöhnlichem Geschick die fast erdrückende Masse des Stoffes zu immer anziehenden geschlossenen Bildern zu gestalten versteht, ist geradezu erstaunlich."

Überhaupt haben die einzelnen Bände der Kritik zu einem irgendwie belangreichen Tadel keinen Anlaß gegeben, sondern sind von ihr in einer Weise gelobt worden, die den Verfasser beinahe bedrückte. So schreibt er einmal im An-

schluß an einige dem Adressaten geschickte Besprechungen: „Ich hausiere nicht gern mit diesen Urteilen. Sie überraschen und erschrecken mich fast mehr, als sie mich freuen. Denn sie zeigen, daß man in dem Buche Vorzüge findet, die es mir unbewußt und ohne mein Zutun gleichsam hat. Sie machen mir bange beim Gedanken an den folgenden Band." Diese Besorgnis war freilich unbegründet, denn die Darstellung blieb in allen vier Bänden auf der von Anfang an eingehaltenen hohen Stufe.

Den rühmenden Urteilen der Fachleute stehen aber noch andere Beweise hoher Anerkennung zur Seite, die diesen gesegneten Arbeiter nicht nur für den ganzen Aufwand an geistiger und physischer Kraft, sondern auch für manche Stunde des Zweifels und der Mutlosigkeit entschädigen konnten, die auch ihm nicht erspart geblieben sind und in Briefen an seine nächsten Angehörigen ihren Niederschlag gefunden haben.

Eine der ehrendsten Anerkennungen, von der er ganz besonders erfreut war, bestand darin, daß, wie er selbst am 9. August 1909 einer Tochter schreibt, die Regierung in wirklich großartiger Auffassung ihm seine Bureaupflicht auf drei Tage in der Woche reduzierte aus Rücksicht auf seine Arbeit an der Basler Geschichte. Mit ihr hängt zusammen die Verleihung des Ehrendoktors durch die hiesige theologische Fakultät am 31. Oktober 1917 in Würdigung seiner Darstellung der kirchlichen Verhältnisse in der Zeit vor der Reformation, nachdem die philosophische Fakultät unserer Hochschule schon am 9. November 1894 ihn in gleicher Weise ausgezeichnet hatte, so daß er also, was auch nicht sehr häufig vorkommt, Träger dreier Doktortitel war.

Wackernagel hat den letzten Band seiner Geschichte Basels, der auch von der Einführung der Reformation handelt, zum Dank für die ihm gewordene Ehrung der theologischen Fakultät gewidmet, und diese Tatsache ist geeignet, das alberne Gerede zu widerlegen, er sei in dem Buche der Re-

formation nicht ganz gerecht geworden, hätte also gewissermaßen eine geheime Neigung zum Katholizismus gehabt. Daran ist nur so viel wahr, daß er einerseits diese gewaltige und wohl auch gewaltsame Bewegung mit einer ganz ungewönlichen Unparteilichkeit beurteilt und unerfreuliche Begleiterscheinungen nicht verschleiert hat, anderseits an der Pracht und dem Glanz des katholischen Kultus Gefallen fand, schon deshalb, weil er ihn vornehmlich in Italien kennengelernt hatte und dort ihm in seiner Begeisterung für dieses Land alles im verklärten Lichte erschien. War es doch das einzige, das er dreimal besucht hatte, dessen Literatur er selbst in weniger bekannten Produkten wie den altitalienischen Novellen in der Ursprache genoß, für deren in Basel wohnhafte bedürftige Angehörige er durch die Gründung des Vereins Pro Italia zu sorgen suchte und wohin er sogar einmal in einer kritischen Periode seines Lebens ganz zu übersiedeln gedachte. Allein dieses Wohlgefallen war rein ästhetisch, und wenn auch in seinem Denken und Tun gegen Andersgläubige durchaus tolerant, war Wackernagel in seinem Innersten doch ein überzeugter Protestant.

Weitere Auszeichnungen sind ihm für seine wissenschaftlichen Arbeiten zuteil geworden durch seine Ernennung zum Korrespondierenden Mitgliede der Akademien von Berlin am 15. Juni 1921 und von Göttingen am 25. November desselben Jahres.

Der Erfolg, den seine Schriften, vorab die Geschichte Basels, aufzuweisen hatten, wurzelt nicht bloß in der sicheren Beherrschung des Stoffes und in dem Gedankenreichtum, sondern auch in der Schönheit der Sprache. Fragt man sich, worin denn letzten Endes die Meisterschaft der Darstellung beruht, so ist die Antwort einfach die, daß ein dichterisch veranlagter Erzähler in ihr zu Worte kommt.

Diese dichterische Anlage war ebenfalls ein Erbteil seines Vaters, und wie dieser, war auch der Sohn ganz vorwiegend Lyriker. Doch brachte er die Schöpfungen seiner

poetischen Stunden wie die seiner, besonders in früheren Jahren gerne geübten zeichnerischen Fertigkeit fast nur den Angehörigen seiner Familie oder nahen Verwandten oder allenfalls noch einem guten Freunde dar, an die Öffentlichkeit ist er mit ihnen nur selten getreten. Indessen können die in der Basilea poetica gedruckten Gedichte und besonders die in den beiden Festspielen von 1892 und 1901 eingestreuten Lieder, die einen ganz wesentlichen Schmuck für sie bilden und sie dadurch aus der Reihe gleichartiger Gelegenheitsstücke merklich herausheben und von denen ein paar durch die glückliche Vertonung Hans Hubers hier geradezu populär geworden sind, als reife Proben seines Talentes gelten. Deshalb ist es im Grunde nicht weiter verwunderlich, daß die fast ausnahmlos herrschende Regel, wonach der Lyriker und der Dramatiker sich nur höchst selten in einer Person vereinigt finden, auch in diesem Falle gilt und ihm den so schwer erreichbaren Lorbeer des Bühnendichters versagt hat. Denn auch die Festspiele, von denen das bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Jubiläums der Historischen Gesellschaft gedichtete sich durch frische und muntere Erfindung auszeichnet, und das bei der Feier der Vereinigung von Groß- und Klein-Basel aufgeführte vor dem von 1901 die kräftigeren Motive voraus hat, bestehen mehr aus lyrisch empfundenen als dramatisch bewegten Einzelbildern. Ihre Wirkung haben sie, noch gehoben durch die unmittelbar ansprechende Musik Hans Hubers, gleichwohl in vollem Maße erzielt und den bis dahin der Öffentlichkeit fast entrückten und still arbeitenden Archivar mit einem Schlage zu einer stadtbekannten Persönlichkeit gemacht.

Mit viel mehr Glück hat Wackernagel darum in der Prosaerzählung sich versucht, wie die beiden anmutigen Geschichten „Aus dem Tagebuche des Schreibers Giselbert (1376—1378)“ und „Das Bergwirtshaus“ beweisen. Die letztere, jetzt vergriffen, verdiente wohl eine neue Ausgabe, die erstere hat ihm ein anerkennendes Schreiben C. F. Meyers

eingetragen und noch zu einem Triumph besonderer Art verholfen. Er hat darin nämlich den altertümlichen Ton so gut getroffen und die Erzählung so geschickt einzuführen gewußt, daß sie für eine echte Geschichtsquelle gehalten wurde und als solche sogar Aufnahme in zwei streng gelehrte Nachschlagewerke gefunden hat. So hat Wackernagel Sohn, allerdings ohne es zu wollen, die Wissenschaftler in ähnlicher Weise vexiert, wie Wackernagel Vater das lange vorher auch einmal, jedoch in voller Absicht mit einem von ihm fabrizierten Gedicht in der Sprache des Mittelalters zu tun sich den wohlgelungenen Scherz erlaubt hatte.

Und von dieser dichterischen Veranlagung hat nun eben im allerhöchsten Maße der Geschichtschreiber in Wackernagel Vorteil gezogen. Durch sie — und deshalb konnte er selbst von einem unbewußten Vorgang reden — empfing die Darstellung den Glanz, den Reichtum an Bildern und den satten, farbigen Ausdruck, der den Leser so fesselt und einem kritischen Beurteiler, wie es der verstorbene Professor Gustav Tobler in Bern war, bei der Lektüre des ersten Bandes der Basler Geschichte in einem Briefe den entzückten Ausruf ablockte: Wie schön ist das!

Und mit dieser reinen Empfindung, die uns auch bei dem Rückblicke auf dieses ganze, von einem seltenen inneren Reichtum getragene Leben erfaßt, wollen wir von unserem Freunde Abschied nehmen. Auf ihn paßt, wie nicht bald auf jemanden, der Satz, daß jeder seines Glückes Schmied ist, ein Spruch, der durchaus seiner eigenen Lebensauffassung entspricht, die er einmal, gleichsam wie zu einer Devise, in die kraftvollen und beherzigenswerten Worte gekleidet hat: „Sich leiten lassen, aber auf dem angewiesenen Wege so beflissen und froh als möglich seine Pflicht tun und seine Gaben anwenden, sich anstrengen und nicht nachlassen — das ist das Wesen des Lebens und gibt das ruhige Glück der Seele, nach dem wir alle trachten." —

Nachwort.

Es ist denkbar, daß die vorstehende Lebensbeschreibung den einen oder andern Leser unbefriedigt lassen könnte, weil sie mit Übergehung fast aller Vorkommnisse im Kreise der eigenen Angehörigen, der Verwandten, Freunde und Bekannten Wackernagels sich im wesentlichen auf die Darstellung dessen beschränkt, was er als Beamter und Geschichtschreiber geleistet hat.

Deshalb sei hier, um den Standpunkt zu kennzeichnen, von dem aus sie beurteilt sein will, ausdrücklich bemerkt, daß diese Beschränkung beabsichtigt und durch eine Abmachung mit dem Sohne des Verblichenen, Herrn Professor Martin Wackernagel, bedingt war, der selbst ein besonderes Buch herausgeben will, in dem diese hier übergangenen Dinge geschildert und außerdem einige Stücke aus dem schriftlichen Nachlasse des Vaters sollen veröffentlicht werden.

Zum Texte der vorliegenden Biographie mag der Vollständigkeit halber noch nachgetragen werden, daß der Name des auf S. 33 angeführten Kritikers Dr. Hermann Wartmann ist, dessen Besprechung sich in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen" von 1916, S. 347 ff. findet, und die Titel der beiden auf S. 37 angedeuteten Werke lauten: Josef Leopold Brandstetter, Repertorium über die in Zeit- und Sammelschriften der Jahre 1812—1890 enthaltenen Aufsätze und Mitteilungen schweizergeschichtlichen Inhaltes, Basel 1892, und August Potthast, Bibliotheca historica medii aevi, Berlin 1896.

Als Quellen für die Biographie dienten Auszüge aus einigen Briefen Wackernagels, einschlägige Akten des Staatsarchivs aus der Abteilung Räte und Beamte (U 2), die ebendort befindlichen Protokolle der Historischen Gesellschaft und persönliche Erinnerungen. Überdies habe ich für freundliche Auskünfte und Beihilfe der Witwe Frau Professor Elisabeth Wackernagel, den Herren Proff. Jakob Wacker-

nagel sen. und Martin Wackernagel, Herrn Dr. Karl Stehlin, dem Staatsarchivar Dr. August Huber und dem Archivsekretär Herrn Ludwig Säuberlin zu danken.

Das der Biographie vorgesetzte Bild ist von dem im Bureau des Herrn Staatsarchivars hängenden Original, einer Bleistiftzeichnung des Malers Rudolf Löw, abgenommen und stellt Wackernagel im Alter von 65 Jahren dar.

Übersicht über die Schriften von Rudolf Wackernagel.

Die bei den Titeln verwendeten Siglen sind aufzulösen wie folgt:

Beiträge = Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Neue Folge.

BJb. = Basler Jahrbuch.

BZ. = Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

I. Das Archiv betreffend.

Das Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt. Basel 1882.

Inventar des Staatsarchivs des Kantons Basel-Stadt (1892). Anzeiger für schweizerische Geschichte, Neue Folge 6, 1—32.

Repertorium des Staatsarchives zu Basel. Basel 1904.

Das schweizerische Wirtschafts-Archiv in Basel. Basel 1911.

II. Quellen-Ausgaben.

Urkundenbuch der Stadt Basel. Bd. 1—3, zum größeren Teil; Bd. 4 und 5 ganz.

Eine Chronik des Basler Barfüßerklosters. BZ. 1, 147 f.

Zwei Königsurkunden (von 1281 und 1297) in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge 8, 706—709.

Drei Basler Steinurkunden (von 1264, 1307, 1437). BZ. 5, 430—438.

Eneae Silvii de Basilea epistola, in: Concilium Basiliense 5, 363—373.

Verding über den Abbruch des Schlosses Istein. 1411. BJb. 1882, S. 229 f.

Andrea Gattaro von Padua. Tagebuch der venetianischen Gesandten beim Konzil zu Basel. 1433—1435. BJb. 1885, S. 1—58.

Eine Aussage über die Schlacht von St. Jakob. BJb. 1879, S. 222.

Erneuerung der Lukasbruderschaft zu Basel. 1437. BZ. 12, 391—394.

Kriegsrüstung einer Zunft. 1443. BJb. 1882, S. 231.

Reliquien, Ablässe und Zierden zu St. Andreas in Basel. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 4, 408—411.

Die Geschichte vom Basler Nachrichter und seinem Weibe. 1445. BJb. 1907, S. 37—41.

Amortisation eines Siegels (1480). Anzeiger für schweizerische Geschichte, Neue Folge 5, 337.

Eine Notiz zum Leben Hans Holbeins. 1526. BJb. 1879, S. 223.

Nikolaus Manuel von Bern, der Glaser. 1544. BZ. 1, 149 f.

Das gerettete Basler Banner. 1548. BJb. 1882, S. 232—234.

Fensterschenkung nach St. Urban (1548). Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 5, 249.

Mitteilungen aus den Basler Archiven zur Geschichte der Kunst und des Kunsthandwerks I—XI. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge 6, 301—315.

Die Strübinsche Chronik. 1559—1627. BJb. 1883, S. 136—144.

Beschreibung des Basler Münsters und seiner Umgebung von Christian Wurstisen. Beiträge Neue Folge 2, 399—522.

Andreas Ryff, der Stadt Basel Regiment und Ordnung. 1597. Beiträge 3, 1—30.

Aus den Aufzeichnungen des Hauses Menzinger. 1604—1668. BJb. 1907, S. 177—192.

Selbstbiographie des jüngern Matthäus Merian. 1621— 1687. BJb. 1895, S. 227—244.

Basler Wachtgebete. BJb. 1886, S. 195.

Brief einer ausgewanderten Zürcherin von Philadelphia in ihre Heimat. 1736. BJb. 1883, S. 260—264.

Italienische Reise von Achilles Ryhiner. BJb. 1900, S. 110—135.

Bad- und Aufführungs-Regeln des Gesund- und Heil-Bads Neu-Schauenburg. 1762. BJb. 1882, S. 235—238.

Fest in Basel zu Ehren der Geburt des Königs von Rom. 1811. BJb. 1890, S. 219—222.

Widerspänstige Quartiergeber. 1815. BJb. 1890, S. 223—227.

Zwei Briefe Johann Friedrich Boehmers. 1837. BZ. 3, 85—88.

Briefe von Jakob Burckhardt an Bernhard Kugler. 1867—1875. BZ. 14, 351—377.

III. Beiträge in Zeitschriften und Büchern.

Außer den in der Anmerkung auf Seite 22 f. angeführten gedruckten Vorträgen:

Wahinkofen — Wenken. Anzeiger für schweizerische Geschichte, Neue Folge 5, 240—242.

Die Basler Bischöfe Lütold I. und Lütold II. Anzeiger für schweizerische Geschichte, Neue Folge 5, 357 f.

Das älteste Stadtsiegel von Basel. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1879, S. 949 f., Nr. 379.

Bruderschaften und Zünfte zu Basel im Mittelalter. BJb. 1883, S. 220—249.

Geschichte des Barfüßerklosters in Basel, im Festbuch zur Eröffnung des Historischen Museums. Basel 1894, S. 159—257.

Die „kalte Kirchweihe" in Basel. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge 7, 184 f.

Heinrich von Nördlingen in Basel. 1339. BZ. 12, 390 f.

Drei Siegel des Schultheißengerichts in Groß-Basel. Schweizer Archiv für Heraldik 13, 45—47.

Das Lehenbuch des Bistums Basel. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 6. Bd., 1889, Nr. 48, S. 267—270.

Die Glasgemälde der Basler Karthause. Ebd. 6. Bd., 1890, Nr. 82, S. 369—381 und 6. Bd., 1891, Nr. 89, S. 432—435.

Mitteilungen über Raymundus Peraudi und die kirchlichen Zustände seiner Zeit in Basel. BZ. 2, 171—273.

Festschrift zum vierhundertsten Jahrestag des ewigen Bundes zwischen Basel und den Eidgenossen. 13. Juli 1901. — Im Auftrage der Regierung hrsg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft. Basel 1901.

Darin S. 1—13: Vorgeschichte des Bundes.

Die Junker Murer von Basel. Schweizerisches Archiv für Heraldik 1902, S. 48—64.

Der Rat von Basel als Friedensvermittler zwischen England und Frankreich. 1549. BJb. 1882, S. 153—161.

Prinz Achmed und sein Testament (1818). BJb. 1904, S. 206—213.

Geschichte der Familie Sarasin in Basel. Basel 1914.

Darin Kapitel 1 des 1. Bandes S. 5—26: Geschichte der Familie Sarasin bis zur Aufnahme ins Basler Bürgerrecht von R. W. mit Zusätzen von Fritz Sarasin.

Über Altertümersammlungen. Festrede, gehalten bei der Eröffnung des Historischen Museums Basel am 21. April 1894. Beilage zum Jahresbericht des Vereins für das Historische Museum 1893, S. 25—35. Auch selbständig erschienen in der Buchdruckerei Wackernagel, Basel 1894.

Wappenbücher in Basel. In: Der deutsche Herold, 22. Jahrg., 1891, S. 159—165 und S. 176—178.

Baugeschichte des Basler Münsters, Hrsg. vom Basler Münsterbauverein. Basel 1895.

Darin: 2. Abschnitt, S. 291—352. Der bauliche Unterhalt des Münsters vom Beginne des 16. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. — 5. Abschnitt, S. 397—416. Die Münsterrestauration der 1880er Jahre von Heinrich Reese und R. W.

Beiträge zur geschichtlichen Topographie von Klein-Basel. In: Historisches Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier 1892, S. 221—335.

Schloß Angenstein. BJb. 1891, S. 29—40.

Schloß Bottmingen. BJb. 1890, S. 159—169.

Basel und die badische Markgrafschaft in: Badische Heimat. 10. Jahrgang 1923, S. 34—41.

Basel. (In der Sammlung: Schweizer Städte.) Genf, Editions d'Art Boissonas (1924). Beschreibung von Dr. Karl Roth. Einleitung S. 1—15 von R. Wackernagel.

Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. Bd. I und II/I. Besprochen von R. Wackernagel in: Göttingische gelehrte Anzeigen 1891, Nr. 9, S. 328—344. — Dazu: Entgegnung von R. Wackernagel in: Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1892, S. 232—234.

Les filigranes avec la crosse de Bâle. Par Paul Heitz. Straßbourg 1904. Besprochen von R. Wackernagel im Schweizer Archiv für Heraldik 18, 118 f.

IV. Selbständige Schriften.

Rechnungsbuch der Froben und Episcopius, Buchdrucker und Buchhändler zu Basel. Basel 1881.

Wilhelm Wackernagels Jugendjahre. 1806—1833. Basel 1885.

Das Rathaus zu Basel. Von Albert Burckhardt und R. W. Basel 1886. (Mitteilungen der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Neue Folge IV.)

Die Stadt Basel im 13. und 14. Jahrhundert. 71. Neujahrsblatt, hrsg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. 1893. Basel 1892.

Die Entwicklung des Basler Stadtbildes bis auf Matthäus Merian den ältern. Beilage zu Heft 4 (Neue Folge) der Mitteilungen der Histor. und Antiquar. Gesellschaft zu Basel. Basel 1894.

Die Unterstützung der Stadt Straßburg durch die Schweiz im Kriegsjahr 1870. Denkschrift zur Feier der Enthüllung des Straßburger Denkmals in Basel. Hrsg. vom Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt. Basel 1895.

Mitteilungen aus der Geschichte der Safranzunft zu Basel. Basel 1902.

Geschichte der Stadt Basel. 3 Bde. Basel 1907—1924.

Geschichte des Elsaß. Basel 1919.
Geschichte des Klosters Schönthal. Mns. 1924.
Das deutsche Elsaß. Mns.

V. Dichtungen.

Festspiel zur Hochzeit von Gustav Adolf Wackernagel und Dorothea Helene Merian. 19. Juni 1883. Auf Verlangen zum Druck befördert. Basel 1883.

Der oberrheinische Antiquarius oder der Traum ein Leben. Festspiel zum Jubiläum der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft von Basel (16. September 1886). Aufgeführt in den Trümmern des römischen Theaters zu Augst. BJb. 1887, S. 185—220.

Klein-Basler Gedenkfeier. Festspiel. Basel 1892.
Auch im Festbericht: Basler Vereinigungsfeier S. 151—178.

Sankt Jakob. Schauspiel. Basel 1894.

Weltfrühling. Bühnendichtung in drei Abteilungen. In Musik gesetzt von Hans Huber. Basel (1895).

Festspiel zur Böcklinfeier in Basel. Basel 1897.

Basilea poetica. 2. Aufl. Basel 1897. Darin: Schweizer Knabenlied S. 79; Glückes Spur S. 196; Sursum corda S. 207, für Männerchor vertont von Hans Huber; Tanzlied S. 242 aus dem Festspiel von 1892.

Der Basler Bund. Festspiel zur Gedenkfeier 1901.

Aus dem Tagebuch des Schreibers Giselbert 1376—1378. BJb. 1886, S. 13—51.

Das Bergwirtshaus. Erzählung. Basel 1898. Der Erlös gehört dem Fonds für Gründung eines alkoholfreien Restaurants in Basel.

Juvencius. Novelle. Mns.

Spasima. Novelle. Mns.

Schöntal. Novelle. Mns., unvollendet.